



Verantwortl. Redakteur: Anton Straß,  
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“  
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Sechster Sonntag nach Ostern.

Evangelium nach dem heiligen Johannes 15, 26-27. „In jener Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, kommen wird, wird er von mir Zeugnis geben.“ — „Und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid.“ — „Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert.“ — „Sie werden euch aus den Synagogen austreiben: ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird.“ — „Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen.“ — „Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Jesus, der Sohn Gottes.

II.

Wir kommen vom Himmelfahrtsberge, lieber Leser, und des Pfingstfestes fruchtreiche Gesilde thun sich bereits vor uns auf. Nachdem Jesus Alles vollendet hatte, was zur Erlösung der Menschheit notwendig war, lehrte Er dahin zurück, woher Er gekommen war: zu Seinem Vater und unserem Vater. Vor den Augen der staunenden und anbetenden Jünger schwebt Er empor zu jenen Höhen, wohin immer und einzig Sein Wort und Sein Leben die Menschheit gewiesen. Die Feier des Festes, in dessen Oktav wir noch stehen, stellte uns dies vor Augen.

Die Jünger sind nicht mehr dieselben, die sie nach dem Tode Jesu und vor Seiner Auferstehung waren. Ihr Glaube hat sich geläutert; des Auferstandenen Botschaften haben ihre Einsicht vollkommener entwickelt. Darum finden wir sie nun im Abendmahlsjaale versammelt, harrend in einmütigem Gebete auf den verheißenen göttlichen Tröster. Sie wissen nun, an Wen sie sich halten; an Jesus, den Sohn Gottes!

Als Petrus Ihn einst so genannt hatte, lobte und belohnte Er ihn dafür: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Denn Fleisch und Blut (d. h. deine menschliche Erkenntnis) hat dir das nicht geoffenbaret, sondern Mein Vater, der im Himmel ist. Und Ich sage dir: Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten (die Macht) der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 17 f.)

Jesus thut aber noch mehr, lieber Leser, denn Er legt diese Eigenschaft auch Selbst bei: Er verlangt, daß Jhu jene, die Er heilen will, Sohn Gottes nennen. So spricht Er zum Blindgeborenen: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ — Der Blindgeborene

blickt Jhu mit seinen eben geöffneten Augen an. „Wer ist es (fragt er), Herr, damit ich an Jhu glaube?“ — Und Jesus antwortet: „Du hast Jhu gesehen, und der mit dir redet, der ist's!“ — Der Gehelpte aber sprach: „Herr, ich glaube.“ Und er fiel nieder und betete Jhu an (Joh. 9, 38 ff.).

Und damit man ja nicht glaube, der Name Gottes komme Jhu nur zu, wie unser einem, die wir von Gott an Kindes Statt angenommen sind, oder etwa nach Art jener großen Männer, die man „göttlich“ nennt, bezeichnet Er sich ausdrücklich als den eingeborenen Sohn Gottes: „Also (spricht Er zu Nikodemus) hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an Jhu glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16).

Und was Er dem Nikodemus unter vier Augen gesagt hat, das bildet den gewöhnlichen Gegenstand Seiner Predigten zu Jerusalem. Er nennt Sich „den Sohn Gottes von Ewigkeit her“, der eines Wesens mit dem Vater ist, — und dies in solchen Ausdrücken, daß die Juden jeden Augenblick vor Mut schwanben, sich die Ohren zuhalten, ja, Steine aufheben, um auf Jhu zu werfen. Und auf die Frage Jesu: „Ich habe euch viele gute Werke von Meinem Vater gezeigt, um welches dieser Werke willen steinigt ihr Mich?“ — geben sie die bezeichnende Antwort: „Wir steinigen Dich nicht eines guten Werkes wegen, sondern um der Gotteslästerung willen, weil Du Dich Selbst zu Gott machst, da Du ein Mensch bist!“ (Joh. 10, 32 f.)

Zuletzt wird Er vor Gericht gestellt, und weder Bitten noch Drohungen, ja, nicht einmal der grausame Tod, der Ihn bevorsteht, vermögen Jhu auch nur im mindesten zu erschüttern: „Bist Du Christus (heißt es), so sage es uns!“ — Und Jesus sprach zu ihnen:

- Kirchenkalender.**
- Sonntag, 11. Mai.** 6. Sonntag nach Ostern. Romerius, Erzbischof. Evangelium nach dem hl. Johannes 15, 26-27 und 16, 1-4. Epistel: 1. Petrus 4, 7-11. Schluß der österlichen Zeit.
    - St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation. Nachmittags 1/2 4 Uhr Vortrag und Andacht für dieselben.
    - St. Anna - Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die Marian. Dienstmädchen-Kongregation.
    - Pfarrkirche zu Bolmerwerth: Morgens 1/2 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Hochamt, 8 1/2 Uhr Prozession nach Stoffeln.
  - Montag, 12. Mai.** Pankeasius, Märtyrer. St. Andreas: Morgens 1/2 10 Uhr hl. Messe zu Ehren Franziskus Xeronimus.
  - Dienstag, 13. Mai.** Servatius, Bischof.
  - Mittwoch, 14. Mai.** Christian, Bischof.
  - Donnerstag, 15. Mai.** Sophia, Jungfrau und Märtyrin. Clariffen - Klosterkirche: Abends 8 Uhr Rosenkranz vor ausgelegtem hochwürdigstem Gute und Predigt zu Ehren des allerheiligsten Sakramentes.
  - Freitag, 16. Mai.** Johannes Nepomuk, Märtyrer.
  - Samstag, 17. Mai.** Paschalis, Franziskaner. Jobokus, Priester. Heute ist gebotener Fast- u. Abtinnenztag.

„Wenn Ich es euch auch sage, so glaubet ihr Mir nicht...“ — Da sprachen Alle: „Du bist also der Sohn Gottes?“ — Und Er antwortete: „Ihr sagt es, denn Ich bin es!“ (Luk. 12, 66 ff.)

Allein dem Hohenpriester genügt diese Antwort nicht; er will die Frage in der bestimmtesten und feierlichsten Form stellen und sagt: „Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du Christus der Sohn Gottes bist.“ — Jesus aber sprach zu ihm: „Du hast es gesagt. Ja, Ich bin es“ (Matth. 26, 63 f.).

Auch das jüdische Volk, das Seine Verurteilung zum Kreuzestode von Pilatus gefordert hatte, ist sich klar über den eigentlichen Grund der Verurteilung; denn selbst da der Herr in den letzten Zügen am Kreuze hängt, lästert es Ihn mit den Worten: „Wenn Du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ (Matth. 27, 40).

Also nannte Jesus Sich Selbst Gott, Sohn Gottes, wahrer Sohn Gottes. Er begnügte Sich keineswegs damit, diesen Titel anzunehmen, Jene, die Ihn also nannten, zu loben und zu belohnen: Er legte ihn Sich Selbst bei im Geheimen, in der Öffentlichkeit, in den Straßen Jerusalems, im Tempel und endlich vor Gericht: Er starb, weil Er Ihn angenommen, — aber Er verzichtete nicht darauf!

Und nun vergleichen wir damit, lieber Leser, das Auftreten der hervorragendsten Männer aus der heiligen Geschichte. Es war nur einige Jahre nachher, als der Apostel Paulus und sein Gefährte Barnabas nach Lystra (in Kleinasien) kamen, um das Evangelium zu predigen. Und als nun Paulus einen Lahmgeborenen durch ein Wort wunderbar heilte, fiel die Menge in ihrer Begeisterung den beiden Aposteln zu Füßen, um sie anzubeten. Ganz bestürzt über dieses Beginnen, zerreißen die Apostel ihre Gewände und rufen: „Ihr Männer, was thut ihr da? Auch wir sind ja nur sterbliche Menschen!“ (Apostelgesch. 14, 13 f.). Denken wir ferner an die Vorsicht mit der Johannes der Täufer zu Werke ging, um das Volk ja nicht irre zu führen: „Ich bin (versichert er wiederholt) nicht Christus, nicht Jener, den ihr erwartet!“ — Wie ängstlich war endlich Moses darauf bedacht, die Ehre Gottes in keiner Weise zu schmälern.

Bei Jesus aber finden wir nichts dergleichen. Wenn die Apostel, wenn die von Ihm wunderbar Geheilten Ihn den Sohn Gottes nennen, so läßt dieser Demütige, Meine, Heilige Sich ruhig so nennen und als solchen anbeten! Ja, Er Selbst legt Sich alle Titel Gottes bei, nimmt alle Gott geschuldeten Handlungen für Sich in Anspruch und läßt alle Gott zustehenden Gewalten aus. Und Er läßt Seine Jünger in der Welt zurück, damit sie Ihn Selbst predigen, Ihn wie das Licht leuchten lassen, von Ihm — wie Er Selbst sagt — in der ganzen Welt Zeugnis ablegen. Das ist die einzige Aufgabe Seiner Jünger, und seit nahezu zwei Jahrtausenden erfüllt Seine Kirche keine andere.

### Aus Amsterdam.

Von unserem Spezialkorrespondenten.

Die belgische Nähe. — Die Königin über Alles. — Die bestrafte Oberhofceremonienmeisterin. — Frohige Holländer. — Wie man isst und trinkt. — Der Schinkenmarkt. — Blumen und Kleidung. — Das Auswandererleben beginnt. — Späßige Hasenhenen. — Der Frühling ist da.

Während im benachbarten Belgien die Wogen der inneren Politik gegenwärtig Vorgehoch schlagen, geht hier das Leben seinen ruhigen und gewohnten Gang. Ein gewisses erregtes Fluidum zittert freilich von der Grenze herüber, aber solange noch im Nachbarlande der Hauptsturz der Empörung ist, d. h. solange der Geist der Revolution sich

noch nicht bis an die niederländische Grenze nördlich vorgeschoben hat, hat man hier in dem ruhig und sicher regierten Holland nichts zu befürchten. Vor derartigen Ausschreitungen, wie sie in diesen blutigen Tagen in Brüssel vorgekommen, schützt schon die Popularität der Königin Wilhelmina.

Zunehmend stößt auch die niederländische Regierung hier und da auf Widerstand, namentlich in militärischen Fragen. So beabsichtigte der Kriegsminister Bergansius, in diesem Sommer die 1895 zur Infanterie ausgehobenen Mannschaften, die im August 1903 zur Landwehr übergehen, zu einer einmonatigen Extra-Reserveübung einzuberufen. Diese Absicht hat aber in den Großstädten ziemlich viel böses Blut gemacht; so haben sich z. B. in Amsterdam und Rotterdam bereits Protestkomitees gebildet. Der Minister will sich jedoch dadurch in keiner Weise abschrecken lassen und auf das entschiedenste versuchen, seinen Plan, von dem er sich viel verspricht, durchzusetzen und zugleich die Bevölkerung von der Güte seines beabsichtigten Planes zu überzeugen.

Daß das übrige politische Leben des Holländers sich im übrigen ganz um zwei Dinge konzentriert, um das Leben von ons Wilhelminje und um Transvaal, ist ja bekannt und oft genug bereits in den Tageszeitungen erörtert worden. Die jugendliche Königin ist dem Niederländer der Superlativ seiner politischen und nationalen Empfindungsstärke. Selbst dem heftigsten und schweigsamsten Mythen spielt ein warmes Schmunzeln um die Mundfalten seines glattrasierten Gesichtes, wenn er von seiner Königin spricht. Allein ons Wilhelminje besitzt auch eine unendlich große Anzahl kleiner lebenswürdiger Züge, die sie hoch empor heb'n. So gehört die Geschichte, von der gestrengen Oberhofmeisterin, die die Tochter eines hohen Beamten nicht zu einer Hofgesellschaft einladen wollte, zu den bekannten Geschichten. Die junge Königin, die davon erfuhr, sagte zuerst kein Wort, sondern lud die beiden Damen, zu einem Privatbesuche bei sich ein und unterhielt sich mit ihnen eine ganze Zeit lang auf das gnädigste und lebenswürdigste. Die Oberhofmeisterin soll sich diese Lektion stillschweigend, aber doch etwas zähneknirschend gemerkt haben. Derartige kleine Züge, die von ebensoviel Loyalität wie Energie gegen die eiserne Hofetiquette zeugen, werden eine stattliche Anzahl von der jungen Königin erzählt.

Die einfache Natürlichkeit der frischen, jugendlichen Regentin steht freilich mit dem Prozentum der Damen der tonangebenden Kreise in starkem Kontrast. Namentlich jetzt, wo langsam die Saison in Schwenkungen beginnt, treten verschiedene häßliche Züge, die besonders den Holländern eigen sind, stark zu Tage. Allein man soll als wohlgezogener Europäer nicht über diejenigen Uebles reden, in deren Lande man zu Gast ist. Ich will mich daher darauf beschränken, nur das kurz zu berichten, was ich gegenwärtig täglich zu sehen Gelegenheit habe. Besonders waren es im verflohenen Winter die Diners, in denen man sich in der holländischen Hochfinance einfach zu überbieten suchte. Rhein- und Moselweine waren die gesuchtesten Getränke bei diesen Belagen. Champagner, Bordeaux- und Burgunderweine traten mehr in den Hintergrund. Dagegen die Speisen: ganz haute finances und haute saison. Da waren gemästete Truthühner, Perlhühner, Wacheln, Schnepfen, Rheinlachs, Thunfisch, Stör, Aalischoten, Erdbeeren, Pfirsiche, Datteln, Feigen usw. Doch alles das sind nur Namen. Eine Aufzählung will wenig befagen, wenn man nicht an die kostbaren Zuthaten denkt, die die Zubereitung der einzelnen Gerichte erfordert. Gewöhnlich hatten die Diners, die ich mitzumachen Gelegenheit hatte, fünf bis sechs Gänge. Zu jedem Gang ein anderer Wein und alles auf das Exquisiteste und Sorgfältigste zubereitet, repräsentierte ein solches Menü nach deutschem Gelde doch etwa 35—40 Mark pro Person.

Wenn man nun bedenkt, daß an den kleinsten Veranstaltungen immer etwa 60 Personen teilnahmen, wenn man ferner die Kosten des Arrangements, vor allem die Blumenpracht mitten im Winter in Betracht zieht, so wird man sich an seinen zehn Fingern mit Leichtigkeit ein recht stattliches Stämmchen herausrechnen können.

Der Holländer, speziell der Amsterdamer, ist überhaupt im allgemeinen ziemlich realistisch veranlagt. Das beweisen zu einem guten Teil schon die Ausstellungen, die er zu veranstalten pflegt. Eine der größten Sehenswürdigkeiten im März war die sog. Schinken-ausstellung, die kurz vor Ostern stattfand. Da konnte man kulinarische Studien machen, daß einem in des Wortes wahrster Bedeutung das Wasser im Munde zusammenlief. Natürlich beschränkte sich diese Ausstellung nicht bloß auf Schinken, sondern gleich vielmehr einem Nischenmuseum, in dem die verschiedensten, appetitlichsten Fleischereierzeugnisse Platz gefunden hatten.

Für derartige Dinge interessiert sich hier merkwürdiger Weise fast Jedermann; jedenfalls gehört ein weit größerer Prozentsatz der Besucher den intelligenten Bevölkerungsschichten an, als dies in anderen Ländern der Fall sein dürfte. Einen grellen Kontrast hierzu bildet die sprichwörtlich gewordene Liebe des Holländers für Blumen, die er bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit anzubringen versteht. Man wird daher auch wohl in keiner zweiten nordischen Stadt soviel Blumenläden und Blumenhändler finden, als hier in Amsterdam.

Nur in einem Punkt macht der Holländer nicht mit — mit Ausnahme der Jugend, die ja immer und überall Extravaganzen hat und nivellierend zu wirken sucht — in der Kleidung. In der Kleidung des Holländers, mag er nun Städter oder Bewohner des flachen Landes sein, liegt noch etwas Ehrbares, Alt-hergebrachtes, das anheimelnd und vertraulich wirkt, wie die weißgeschuerten Tische seiner Trinkstuben und die schweren Möbel seines Wohnhauses. Draußen aber im lachenden Sonnenschein, dem man ja jetzt zum Frühling wieder entgegengeht, fordert das moderne Leben auch vom Holländer etwas Modernes.

Jetzt, wo es stark in das Frühjahr hineingeht und sich die Wogen der See zusehends glätten, nimmt auch das Auswandererleben einen lebhafteren Charakter an. Freilich gehen nicht viele Auswanderer über Amsterdam. Das meiste besorgt Rotterdam und Hooft van Holland. Aber immerhin spielt sich auch in Amsterdam manche heitere Episode ab. Hier ist es der mit Sack und Pack beladene Häusler, der beim Einsteigen in das Boot ein unfreiwilliges Bad nimmt, dort ist eine diebelebte Händlerin, die nur nach England will und in dem Augenblick, da das Boot vom Lande abgestoßen, bemerkt, daß sie ihre Geldtasche zu Hause gelassen usw.

Doch auch manche unheimere Cantonisten befinden sich oft an Bord, die alle Ursache haben, sich eine neue Heimat oder wenigstens ein neues Operationsfeld für ihren Beruf jenseits des großen Wassers zu suchen. Namentlich jetzt, wo es in Belgien so hoch und wild hergeht, werden die verschiedensten dunklen Existenzen nicht nur in Amsterdam, sondern überhaupt in allen holländischen Häfen von der Polizei der Niederlande scharf auf's Korn genommen. Verschiedene Verhaftungen von politischverdächtigen Individuen sollen auch bereits vorgenommen sein, ebenso wie Unterhandlungen mit der belgischen Polizei seit bereits nahezu einem halben Monat stark im Gange sind.

Run aber, da der Mai angekommen ist, da bald Alles in Stadt und Land den Mai- baum pflanzt, da die Wälder des Zuider-See heller und klarer schimmern, als in den langen trüben Winterwochen, geht auch durch Amsterdam ein froher, frischer, fröhlicher Hauch: der Hauch des Frühling und der Frühlings!

## Schüßel die nützlichen Vögel!

Die Zahl der land- forst- und gartenwirt- schaftlichen schädlichen Insekten ist so groß, daß der Mensch ohne Hilfe der insektenver- tilgenden Vögel, Vierfüßler und einiger nüt- zlicher Insektenarten selbst im Kampfe gegen sie unterliegen würde und seine Kulturen preisgeben müßte. Mit den Fällen, wo bei einem Massenaufreten schädlicher Insekten- arten durch die Natur ein Gegengewicht ge- boten wird zur Wiederherstellung des Gleich- gewichts, ist nicht zu rechnen. Auch alle menschlichen Vorsichtsmaßregeln können die Schädigungen nur verringern, aber nicht be- seitigen. Der Mensch steht der Insektenplage ohnmächtig gegenüber und erleidet an seinen Kulturen in Feld, Forst und Garten alljähr- lich durch Massenaufreten einzelner Insekten- arten Schädigungen und Verluste, die, wenn sie berechenbar wären, ihn mit Angst und Bangen erfüllen würden. Wie viele Menschen könnten leben allein von diesen Verlusten! Die Art der Schädigungen an Wurzeln, Halm, Blatt, Frucht, an Baum und Strauch sind so mannigfaltig und dabei vielfach so versteckt und verborgen, daß der Mensch ohne Entomo- loge und Beobachter zu sein, nicht einmal den Sitz der Schädigung, nur die Folgen, die Er- krankung, nicht die Ursache erkennt. Nur in den Vögeln, den Insektenfressern, ist uns die einzige sichere Hilfe im Kampf gegen die Schädlinge geboten. Die Gefahr lehrt den Selbstschutz und die Vernunft den Schutz der Hilfskräfte zum Selbstschutz, d. h. zum Schutz unserer Kulturen. Unter den Vierfüßlern stehen uns im Kampf gegen die Schädlinge der Insektenwelt in allen ihren Umwandlungs- formen Maulwürfe, Spitzmäuse, Fledermäuse, in erster Linie zur Seite. Unberechenbar ist der Nutzen dieser Freunde des Land-, Forst- und Gartenwirtes. Aber ihr Jagdgebiet ist beschränkt und wird erst erweitert durch die insektenfressenden Vögel. Die Zahl der nützlichen Vögel ist zwar groß und in dem Maße ihr Nutzen, aber auch sie haben wieder ihre Feinde, die sie und ihren Nutzen vermindern. Es muß sich also unser Kampf auch richten gegen die Feinde der nützlichen Vögel aus der Tierwelt, gegen die räuberischen Vierfüßler (namentlich auch Haus- und Feldkrähen) und Raubvögel (Habichtarten, Elster, Hähner, Neuntöter) und last not least bösen Raben, die so manches Nest zerstören. Damit nicht genug. Vor allen Dingen: Vermindert nicht, vermehrt die Brutgelegenheit! Schafft Nistkästen für die Höhlenbrüter (Staare, Meisen etc.)! Mit Wällen und Gebüsch ver- schwindet die Brutgelegenheit. — Der Appetit der Vögel richtet sich nicht auf einzelne In- sektenarten besonders; sie vertilgen un wäh- lerisch alle schädlichen Insektenarten. Ihr täglicher Bedarf ist groß. Von der Morgen- frühe bis in den späten Abend sind sie emsig tätig, ihren Hunger zu stillen, und in der Freizeit vermag das Elternpaar kaum seinen Familienbedarf zu decken. Schützt nicht der Mensch nach Kräften seine Freunde im Kampfe gegen seine Feinde, so wird er selbst sein eigener Feind.

## Für „Haus und Herd“.

Von Ernst Konrad.

Für zwölf Uhr war eine Redaktionskonfe- renz anberaumt worden, — zwar nichts Neues, denn das Konferieren nahm innerhalb der Redaktion schon kein Ende mehr, aber immerhin eine Sache, die mindestens eine Stunde Zeit kostete. Wenn der sehr geehrte Herr Verleger in guter Stimmung war, hielt er gegen Ende der Besprechung einen längeren Vortrag über die Aufgaben der Zeitung im Allgemeinen und die jedes Ressorts im be- sonderen. Seine Tischzeit hatte er erst auf drei Uhr festgesetzt und wenn er sich so ordent- lich ausgesprochen hatte, kam er gerade mit dem besten Appetit nach Hause.

Dreiviertel Zwölf . . . Das Redaktions-

faktotum Ostwald trat an den Schreibtisch des Lokal-Redakteurs Werthmann. „Doktorchen“, meinte der Alte in der cordialen Weise, wie sie von solchen im Redaktionsdienst grau ge- wordenen Domestiken mit den Jahren an- genommen wird, „wollen Sie vorher nicht noch ein Pils schmettern, ehe Sie sich da drin das viele Durcheinandergerede anhören? Raus kommt ja doch nicht bei.“

„Das ist keine schlechte Idee“, meinte der Redakteur, „hier ist Geld, also schleppen Sie die Stärkung heran, — man kann nie wissen, wozu so was gut ist.“

Als Ostwald den schäumenden goldklaren Schoppen brachte, meinte er: „Ich werde jetzt zu Tisch geh'n, Herr Doktor; Sie wissen ja, daß ich mich mit dem „Ollen“ gar nicht stellen kann.“

Der Redakteur lachte. Freilich vermochte sich der alte Mann, der noch immer in den Erinnerungen an die „gute alte Zeit“ schwärmte, mit den modernen Unterbreit- menschen nicht zu stellen. Und weil er den Verleger auch in dem Verdacht hatte, immer der Moderne nachzujagen, „stand“ er sich nicht mit ihm, — der Redaktionsbote mit dem Herrn Verleger!

— Im Konferenzzimmer fand sich nach und nach der Redaktionsstab zusammen. Je- der einzelne der Herren gab sich alle Mühe, ein ernstes Gesicht herauszuflicken. Mancher erlegte es fertig, mancher nicht, und der Theaterreferent lachte über das ganze Ge- sicht: „Kinder“, meinte er, „wenn Ihr ge- stern die kleine Paula gesehen hättet, — süß, — entzückend, — kostbar. Wenn ich Geld hätte, wüßte ich wirklich nicht, was ich thäte.“

Das Erscheinen des Herrn Verlegers schnitt alle weiteren Erörterungen über dieses Thema ab.

„Nun“, fragte der Zeitungsgewaltige, — „nun, meine Herren, sind wir denn alle ver- sammelt?“

Ja, sie waren wirklich alle da, die Helden der Feder, der Schere und des Dextrinop- ftes und warteten gespannt der Eröffnun- gen, die ihnen aus dem Munde des Verle- gers würden würden.

„Meine Herren“, erklärte dieser unter wie- derholtem Räuspfern, „mit dem Inhalt der Zeitung bin ich gar nicht mehr zufrieden. Das ist keine Redaktion. Es ist kein frisch- fröhlicher Zug darin, immer das alte Geleise. Das ist keine Redaktion. Den Zeitgeist muß man an der Stirnlocke fassen. Leben muß drin sein, frisches pulsierendes Leben. Jeder einzelne der Herren muß sich mehr anstrengen, er muß mehr seine Individualität hin- einlegen. Sehen Sie so wie mein Artikel: „Der Herrscher und der Thron“, — der hat die weitesten Kreise des Volkes erschüttert.“

„Aber gestatten Sie mal“, warf da Herr Rehbaum, der Redakteur des politischen Tei- les ein, „dieser Artikel hat mir auch eine Anklage eingebracht. Es ist noch mal mit 500 Mk. Geldstrafe abgegangen, aber viel hätte nicht gefehlt, dann hätte ich einige Mo- nate staatliches Freiquartier erhalten.“

„Ja, sehen Sie Herr Rehbaum“, entgeg- nete ihm der Verleger, „das ist ja das, was ich zu rügen habe. Ein solcher Artikel muß zurecht gefeilt, er muß unter die Lupe des Preßgerichtes genommen, die Härten müssen gemildert, die Wilden verschärft werden, — geschieht das nicht, so ist das keine Redak- tion.“

„Wenn ich an dem Geschmier gefeilt, gemil- dert, verschärft hätte“, knurrte Herr Reh- baum und zog sich in den Hintergrund zu- rück, „wäre von dem Bildstimm überhaupt nichts mehr übrig geblieben.“

„Also meine Herren“, begann wieder der Verleger, „jetzt zum eigentlichen Zweck der Konferenz. Es gilt einem vorwärts stre- benden Unternehmen immer neue Kreise zu erschließen. Ja, in der Stadt geht es ja — aber draußen in der Provinz, . . . sehen Sie, das ist eben keine Redaktion — die

Landwirte halten unsere Zeitung fast gar nicht.“

„Das ist nicht richtig“, mischte sich der Lo- kalredakteur Werthmann in die Debatte, „mein Vater ist Landwirt, ich bin in der Landwirtschaft groß geworden. Mein Vater liest unsere Zeitung und noch zehn in meinem Heimatdorfe auch.“

„So, so“, nickte der Herr Verleger, „Ihr Herr Vater war Landwirt und Sie sind in der Landwirtschaft groß geworden? Ach, Herr Werthmann, da bin ich ja sofort mei- ner Sorgen ledig. Rämlich, — weshalb ich die Konferenz einberufen habe, — ich wollte vorschlagen: wir müssen uns mehr um Land- und Hauswirtschaft kümmern. Diese Zweige sind in der Zeitung immer vernachlässigt worden und das ist keine Redaktion. Nun hat sich meine Frau die Sache überlegt und da bin ich denn zu folgendem Entschluß ge- kommen: Es wird wöchentlich eine Beilage gemacht, die Samstags erscheint und nur den Interessen der Landwirte, Gärtner und Haus- frauen dienen soll. „Haus und Herd“ ist der Titel und Herr Werthmann, der ja in diesen Verhältnissen groß geworden ist, wird die Redaktion übernehmen. Geehrter Herr Werth- mann, Sie haben also am nächsten Samstag Ihren Haus- und herdlichen Befähigungs- nachweis zu erbringen. Und was ich noch sagen wollte, — er sah nach der Uhr, — „schon Eins und meine Frau wartet . . . Adieu, meine Herren“ und damit strebte er nach dem Ausgang. An der Thür drehte er sich noch einmal um: „Also Herr Werth- mann, „Haus und Herd“, — sonst ist das keine Redaktion!“

— Gegen Abend tauchte auch der alte Ostwald wieder in der Redaktion auf. „Na, Herr Werthmann“, meinte er und zwinkerte listig mit den Augen, „Beilage vorm Haus und vorm Herde müssen Sie machen? Das haben sie mir schon in der Redaktion erzählt. Sie verstehen ja auch's meiste von, weil Ihr Vater Landwirt gewesen — —“

„Lassen Sie mich in Ruhe“, schnauzte ihn der Redakteur an, „natürlich verstehe ich viel von der Landwirtschaft. Meine Frau hat mir erst gestern einen Blumentopf geschenkt und da bin ich Agrarier, Großgrundbesitzer, Haus- und Herdeigentümer geworden. Haben Sie das verstanden, Sie — —, Sie — —?“

„N' bisken“, grinste Ostwald.

## Haus und Herd

betitelte sich die neue Beilage der Zeitung. Aussehen der Beilage: sehr opulent, Inhalt: sehr reichhaltig. Der Leitartikel: Das früh- zeitige Legen der Hühner im Frühjahr. (Vergl. Zola's „La terre“.) Dann Wald und Feld, Bienenzucht, Kindererziehung, Blumenzucht im Zimmer, das Aquarium, praktische Wirt'e.

Der Herr Verleger erschi n in der Redak- tion. „Ich gratuliere, mein lieber Herr Werth- mann, eine sehr gute Zusammenstellung. Man- merkt sofort, daß Sie ein Fachmann erster Güte sind. Die praktischen Anweisungen, diese samosen Rezepte, — auf einen Geeigneteren wie Sie konnte meine Wahl als Redakteur wirklich nicht fallen.“

Herr Werthmann war das onfaut chéris im Verlag. Der alte Ostwald meinte: „Was haben Sie denn wieder angestellt, daß man Sie so lobt? Am besten ich hole Ihnen ein Pils. Denn die ewige Loberei ist gar keine schöne Erfindung, — mich hat noch kein Mensch gelobt und ich leite schon ein Viertel- Jahr undert die Redaktion. Wie's da schon zugegangen ist, — „mein Herz, das ist ein Bienenhäus, — die Bienen sind die Redak- teure“, damit nahm er das Glas, um „Stoff“ heranzuholen.

Und, offen gestanden, „Haus und Herd“ machte keinen schlechten Eindruck. Diese Bei- lage hatte wirklich für Jeden etwas. Aber während man so des Lobes voll war, nagte am Herzen des Redakteur Werthmann der

Burm des Zweifels. Er hatte sich so mit Statistiken und Ausschnitten durchgeholfen, — ob das was gedruckt auch richtig war, das vermochte er beim besten Willen nicht zu überblicken. Und außerdem, das Leserpublikum war doch ein verständiges, man würde die guten Ratschläge lesen, die Zeitung ihrer naturgemäßen Bestimmung zuführen, und damit war seine Verantwortlichkeit erledigt.

Leider kam es anders. Schon am nächsten Morgen reichte der alte Ostwald einen Protest ein. „Mein lieber Herr Redakteur Werthmann,“ erklärte er, „so gern ich Ihnen ein Bülener nach dem anderen hole, so tief haben Sie aber auch mich und meine Familie verlegt.“

„Über alter Freund, machen Sie doch keine Geschichten“, lachte der Redakteur, „Sie müssen mich doch kennen, ich bin doch der Einzige, der mit Ihnen hier noch auf dem Bülener-Bier-Fuß steht. Wäre das nicht, — wer weiß —“

„Erkenne ich an“, meinte der Alte, „aber das war doch auch nicht notwendig!“

„Was war nicht notwendig?“ fragte der Redakteur.

„Na, — das im „Haus und Herd“, erklärte ihm der Alte, „diese Notiz über die „Behandlung der Kaninchen“. Die sollen nicht mehr an den Ohren, sondern an den Hinterbeinen angefaßt werden, — das entspreche mehr dem Gebot der Menschlichkeit. Natürlich haben meine Jungens das gelesen und heute Morgen im Interesse der Menschlichkeit die Karnickel nur an den Hinterbeinen hoch genommen.“

„Es ist erfreulich, daß die Ratschläge, welche ich in der Zeitung dem Publikum erteile, so prompt befolgt werden“, meinte der Redakteur triumphierend, „man sieht was eine Zeitungsnotiz zur Hebung der Viehzucht beitragen kann.“

„Ja aber,“ wandte der Redaktionsdiener ein, „so lassen Sie mich doch erst andeuten —, ich will Ihnen ja gern noch ein Pils besorgen, — aber sehen Sie mal, die vier Karnickel, die an den Hinterbeinen hoch genommen worden sind, haben das nicht vertragen können: eins ist schon tot —, die andern sind auch ganz hin. So was darf man doch in „Haus und Herd“ nicht schreiben, sonst macht man ja die gesamten Karnickel-Büchler an ihrer großen Aufgabe irre.“

„Nu hör'n Sie auf,“ unterbrach Redakteur Werthmann den Redseligen, wegen der Karnickel Ihrer Familie werde ich mir keine —“

„An der Korridorthür wurde außerordentlich stark gekloft. Ostwald öffnete. „Den Herrn von „Haus und Herd“ möchte ich sprechen,“ erklärte der Ankömmling, der sich in starker Erregung zu befinden schien, „so was ist doch unerhört, unsagbar, unglaublich, —“

„Bitte“, Ostwald machte eine Handbewegung, die mehr abweisend wie einladend aussah und postierte sich neben dem Stuhl seines Redakteurs.

„Haus und Herd,“ begann der Besucher, „ne schöne Bescherung. Hier lesen Sie mal, was da steht: Reinigung der Parquetfußböden. Man nehme — Wasser, Alaun, Schwefelsäure — Herr, Schwefelsäure — wissen Sie, was das bedeutet? Nein, Sie wissen's nicht! Passen Sie auf: Schwefelsäure ist der Ruin aller Parquets. Auf Ihre Anweisung hin habe ich heute dieses Gift auftragen lassen: schwarz und grün sehen meine Fußböden aus. Eine Zeitung, die solche verrückte Ratschläge giebt, soll der Teufel holen —“

Damit war der unbequeme Besucher wieder verschwunden, die Redaktionslust schien ihm nicht zuzufügen. Plötzlich steckte er aber noch einmal den Kopf durch die Thürepalte: „Haftbar werde ich Sie für meinen Schaden machen, Sie Herr Sie, der von Parquetfußböden so viel versteht wie der Elefant vom Guitarspielen.“

„Um,“ knurrte Redakteur Werthmann ganz verblüfft, „ich scheine bei dem Zusammenstel-

len dieser heillosen Beilage keine übermäßig glückliche Schere gehabt zu haben.“

„Oh —“ mischte sich der Redaktionsdiener hinein, „die ist Ihnen ausgerutscht nach rechts und links —“

„Seien Sie still,“ schimpfte Herr Werthmann, „ich habe schon Verger genug, da brauchen Sie nicht auch noch in die Rörgelei mit einzustimmen.“

Ein schüchternes Klopfen an der Thür: Ostwald beehrte sich zu öffnen. Eine ältere Dame, welche laut schluchzend das Taschentuch vor die Augen preßte. Ostwald bot der Ärmsten, von tiefstem Mitleid erfaßt, sofort einen Stuhl. Als das Schluchzen etwas nachgelassen hatte, fragte die Dame mit zitternder Stimme: „Der Herr Redakteur von „Haus und Herd“?“

Herr Werthmann stand auf und machte eine etwas ungelunte Verbeugung: „Werthmann, bitte.“

Die Dame warf ihm einen derart vernichtenden Blick zu, daß den armen Redakteur das Grausen überkam. Dann aber öffnete sie die Schleißen ihres Mundes: „Herr Redakteur, wissen Sie, was Sie sind? Nein, — das wissen Sie nicht? Dann erfahren Sie es: Ein Mörder sind Sie, ein verruchter, elender Mörder!“ Herr Werthmann retirierte entsetzt hinter seinen Redaktionsstisch.

„Verstellen Sie sich nicht,“ herrschte ihn die Dame an, „was ich sage, das kann ich vertreten, hier ist es schwarz auf weiß zu lesen, — und dabei zog sie eine Nummer von „Haus und Herd“ aus der Tasche —, hier, hier“ und sie schlug mit dem Handrücken auf das Blatt, daß es nur ja krachte, „Gegen Staupe der Hunde. Man nehme 2 Proz. Bor säure oder 1 Proz. Zinkvitriollösung, — die hat mein Azorl genommen und schon drei Stunden später starb das arme liebe Viecherl einen jammervollen Tod. Schämten müssen Sie sich, mein Herr, die Dame trat dicht an das Redaktionspult heran, so daß der Redakteur sich angstvoll an die Fenstervorhänge klammerte, „bis in Ihr schwarzes Herz hinein. Das Blut meines Azorl komme über Sie, mein Fluch sei mit Ihnen!“ Damit rauschte sie hinaus.

„... I,“ meinte Ostwald, „mit der war nicht gut Kirichen essen.“

Ehe der Redakteur noch antworten konnte, kam ein Gilbrieß. Herr Werthmann las nur mehr mechanisch:

„An den Dummkopf, der „Haus und Herd“ redigiert.“

Wenn Sie noch einmal so sinnlose Mittel zur Vertilgung von Wanzen, Schwaben und anderem Ungeziefer in Ihrem Schundblatt veröffentlichen, rüde ich Ihnen auf die Bude und ramponiere Ihnen gewaltig die Eisbeine. Ohne jede Achtung  
Karl Krause, Kammerjäger.“

Redakteur Werthmann feuerte und wollte den Brief zu den übrigen legen, da erschien ganz unerwartet der Verleger auf der Bildfläche.

„Was ich noch sagen wollte,“ meinte dieser, „da die eine Notiz in „Haus und Herd“... Fütterung der Goldfische im Winter. Da haben Sie geschrieben, daß man denen in den Wintermonaten überhaupt nichts zu fressen geben dürfe, da sie sich so quasi im Winterschlaf befinden. Nun erzählte mir mein Barbier, er habe auf Grund dieser Notiz seinen Fischen keine Ameiseneier mehr verabfolgt, — infolge dieser Diät seien ihm schon drei eingegangen. Herr Werthmann, Sie müssen Ihr Material vorsichtiger wählen; ich dulde nicht, daß meine Zeitung Artikel bringt, die geradezu gegen jedes Gebot der Tierkunde verstößen. Das ist doch keine Redaktion.“

Verächtet sank Herr Werthmann zusammen. Man denke: in einer Nummer — Kaninchen getötet, Parquetfußböden vernichtet, Hund ins Jenseits befördert, Kammerjäger zur Verweilung gebracht, Goldfische dem Hungertode überliefert... .

Noch an demselben Abend legte Herr Werthmann die Redaktion von „Haus und Herd“ nieder!

**Allerlei.**

\* Die Vertrauensprobe. In einem holländischen Blatt wird folgender kleine Scherz erzählt, der jedenfalls aktuell ist. Ein Bäuerlein, so heißt es da, kommt dieser Tage mit seinem Sparkassenbuch in das Bureau einer Provinzialstadt und fordert die Auszahlung von 50 Gulden. Nachdem die Summe abgeschrieben, der Posten gebucht und die Quittung unterzeichnet ist, zählt der Beamte ihm die Silberstücke vor. Darauf sagt das Bäuerlein: „Nun habe ich es gesehen, nun ist es gut, nun brauche ich es nicht mehr.“ Der Beamte fragte ihn erstaunt: „Was meinen Sie?“ Und der Bauer mit Augenblinzeln: „Na, ich wollte nur mal sehen, ob Sie es noch hatten. Man kann niemals wissen — es ist so eine eigentümliche Zeit augenblicklich!“

\* Eine eigenartige Inschrift hat die Pöjener Zeitung an der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen „entdeckt“. Rechts vom Hauptportal befinden sich zwei in Sandstein gemeißelte Amoretten, von denen die eine ein aufgeschlagenes Buch hält, auf dessen Blättern zu lesen ist: „Prinz Tschun, den kleinen Chinaman, man in Berlin jetzt sehen kann.“ — Wie bei der bekannten „Kamel-Inschrift“ in der Berliner Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, handelt es sich auch hier um einen Architekten scherz, der allen, die ihn lesen, viel Spaß macht.

**Bierübige Charade.**

Die Erste ist das Höchste, was dem Menschen verliehen,  
Hoch hebt sie über's Alltagsleben ihn hinweg,  
Wer sie sein Eigen nennt, darf Sonnenbahnen ziehen,  
Und über lichte Blumenhöhen fährt sein Weg! —  
Die Zweiten sind die Nützlichsten auf dieser Welt,  
Und wohl dem Staate, wo sie wachsen, blüh'n!  
Doch auf mein Ganzes ist derjen'ge hingestellt,  
Der's Erste nicht erreicht, trotz aller Müh'n!

**Konfordinärfel.**

4 2 Erleht man die Zahlen durch die  
4 7 6 richtigen Buchstaben, so nennen die  
2 3 3 2 wagerechten Reihen 1. einen ägyptischen Gott, 2. eine Stadt Italiens, 3. einen Mädchennamen, 4. einen Geseßgeber, 5. ein Volk des Altertums, 6. einen bekannten Kurort an der Riviera, 7. eine Kinderkrankheit, 8. eine Stadt in Tirol, 9. einen Roman von Zola, 10. einen ausgeforderten Riesenvogel, 11. eine altrömische Münze.

**Opern-Schieberätsel.**

Die Namen der folgenden 9 Opern Nachlager, Don Juan, Hugenotten, Oberon, Norma, Esmont, Euryanthe, Postillon, Jüdin sind untereinander zu stellen und alsdann seitlich hin und herzuschieben, bis eine senkrechte Buchstabenreihe den Namen einer Wagner'schen Oper ergiebt.

**Nettenrätsel.**

bu, han, lan, mi, na, re, sen, ta, tal ze.  
Aus obigen zehn Silben ist eine Wortkette von 10 zweisilbigen Wörtern zu bilden, wobei die Endsilbe eines jeden Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten Wortes bildet also zugleich die Anfangsilbe des ersten Wortes. Richtig zusammengestellt bezeichnen die einzelnen Worte 1. eine Reiterwaffe, 2. ein indisches Haustier, 3. einen Bewohner Afrikas, 4. eine bayerische Stadt, 5. einen russischen Fisch, 6. einen Mädchennamen, 7. einen Fluß in Ostafrika, 8. einen afrikanischen Staat, 9. eine Kupferlegierung, 10. einen serbischen König.

**Zweisilbige Charade.**

Mein Erstes ist in fernem Lande,  
Hat Krone, ohne zu umschlingen  
Doch wirds dem Volke niemals Schande,  
Nur Fruchtbarkeit und Nutzen bringen!  
Zu vielen Zwecken dient das Zweite,  
Zu künftigen oft, zu Luzus, Bier,  
Reißt nur geboren, daß es leide,  
Und doch ist's so ergeben dir!  
Jedoch mein Ganzes findest du  
In meiner Ersten, auf mein Wort!  
Nimm nur ein Schiff und fahr' in Ruh'  
Dahin, es lebt gemächlich dort! —

Auflösungen in nächster Nummer.